

Gordon Safari, Salzburg

## Workshop 1: „Davon ich singe und sagen will“

Martin Luthers Lieder als Verkündigung

Martin Luther als Musiker

Ich werde mich in diesem Weiten Feld auf folgende Aspekte konzentrieren:

1. Die Berührungspunkte für den jungen Luther mit Musik / Musikunterricht und seine Ausbildung.
2. Die Reformation Luthers als Singbewegung und Luthers maßgeblicher Musikeinfluss in Hinblick auf die Reformation. Zusammengefasst: Luther als Liedkomponist. Vertiefung: Wie arbeitet Luther – als Komponist und als Lieddichter?
3. Luthers Einfluss auf die evangelische Kirchenmusik nach seinem Tod, auf die Kirchenmusik insgesamt und im Speziellen in Österreich

GORDON SAFARI, MA  
studierte Kirchenmusik, Komposition/Musiktheorie (Master)  
und Dirigieren (Diplom) an der Hochschule für Musik,  
Theater und Medien in Hannover. Er ist Diözesankantor der  
Evangelischen Superintendenz A. u. HB. für Salzburg und Tirol.

### 1 Der junge Luther (\*1483)

Luther wurde in die spätmittelalterliche Welt hineingeboren, in der Musik und Gesang die Menschen viel direkter und volkstümlicher prägte als dies in der Zeit der individualisierten Moderne überhaupt möglich ist.

Der junge Luther kam mit Sicherheit im Elternhaus sehr früh, spätestens aber mit dem Schulbesuch 1488, in ständigen Kontakt mit der Musik. Sein Vater war Bergmann.

Zitat aus Novalis: Heinrich von Ofterdingen (1802): „Gesang und Zitherspiel gehört zum Leben des Bergmannes, und kein Stand kann mit mehr Vergnügen die Reize derselben [...] Musik und Tanz [...] helfen die mühsame Arbeit erleichtern und die langsame Einsamkeit verkürzen.“

Über musikalische Betätigung seiner Eltern in Form von Hausmusik ist nichts bekannt. Mit dem Wechsel auf die Lateinschule in Eisenach im Jahre 1497 hatte Luther regelmäßigen Unterricht in Musiktheorie und Chorgesang. Die Knaben waren damals zum Kurrendesingen angehalten, also mit einem Knabenchor der Schule von Haus zu Haus zu ziehen und für Geld zu singen. In dieser Zeit muss auch die Beschäftigung mit dem damals stark verbreiteten Lauteninstrument begonnen haben. Die Laute nahm im Musikleben der Hochrenaissance in städtischen wie höfischen Kreisen eine herausragende Stellung ein – wie später im 19. Jahrhundert das Klavier. Das Cembalo war gerade erst im Begriff sich zu etablieren, allerdings als rein höfisches Instrument. So wurde damals auch sämtliche Musik auf der Laute „abgesetzt“. „Absetzen“ meint: Die Fähigkeit der ad hoc ausgeführten Übertragung ohne eine aufwändige

Transkription herzustellen. Dass Luther diese Fähigkeit beherrschte, ist hinlänglich belegt. Darüber hinaus wurde sein Lautenspiel weithin geschätzt. Im Rahmen der Wormser Verhandlungen musste dies selbst einer seiner Gegner konstatieren: „Velut Orpheus quidam“ – wie einst Orpheus habe Luther gespielt und gesungen.

Mit dem Eintritt ins Studium im Jahre 1501 in Erfurt konnte der junge Luther diese Kenntnisse noch vertiefen, da er sich, wie es in dieser Zeit üblich war, für das *Studium generale* der „septem artes liberales“, also der sieben freien Künste einschrieb. Die sieben Künste setzen sich zusammen aus *Trivium*: Grammatik, Rhetorik, Dialektik und *Quadrivium*: Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie.

Interessant für uns heute ist, dass die *musica* nicht dem sprachlich orientierten Trivium (Dreiweg), sondern dem mathematischen Quadrivium (Vierweg) beigeordnet wurde. Das antike humanistische Weltbild liefert hier die Begründung. Die Sphärenharmonie der sieben Planeten geht zurück auf Platon, der dies in seinem Werk „Der Staat“ im Anschluss an Pythagoras beschreibt. Alle Zahlenpaare, die die in der Obertonreihe entstehenden natürlichen Intervalle bezeichnen, finden sich in allen Manifestationen der göttlichen Schöpfung wieder. Die Obertonreihe ist also ein Spiegel der „himmlischen Harmonie“.

Nun bleibt noch die Frage, welche Komponistenpersönlichkeiten, welche Musik den jungen Studenten faszinierten, wie überhaupt die musikalische Sprache seiner Zeit war. Musikgeschichtlich betrachtet wird Luther in die Blütezeit der sogenannten Vokalpolyphonie hineingeboren, die mit ihren Anfängen Ende des 14. Jahrhunderts das musikalische Europa bis zum Jahre 1600 maßgeblich prägte.

Er hat zweifelsohne diese Musik seit seiner Jugendzeit, spätestens durch praktische Betätigung als Chorist, kennen- und lieben gelernt. Luther sagte später: „Josquin Desprez ist der Noten Meister, die haben's müssen machen, wie er wollt; die anderen Sangmeister müssen machen, wie es die Noten haben wollen.“

Selbst in Zeiten des Konfessionskampfes richtete er einen Brief an Ludwig Senfl, den Hofmusiker der katholischen Herzöge von Bayern, in dem er seine Hochachtung vor dessen Kunst zum Ausdruck brachte. Fazit: Als Musikliebhaber war Luther grundsätzlich überkonfessionell ausgerichtet und blieb dies zeitlebens!

Wir kehren zurück zum Jahr 1505, in das Jahr, in dem Luther nach seinem Gelübde, das er in einem Gewittersturm ablegte, in dem er um sein Leben bangte, ins Augustinereremitenkloster zu Erfurt eintrat. Spätestens hier erlernt er die Ausführung des gregorianischen Chorals. Musik begleitet ihn durch den gesamten Tageslauf. Dem gregorianischen Choral fühlt er sich – bei aller späteren Kritik am monastischen Leben – ein Leben lang verbunden.

Alles Hab und Gut muss abgegeben werden, so auch seine geliebte Laute. Sein Musizieren bedeutet das Mitwirken bei den Stundengebeten. Vom Jahre 1505 bis in das Jahr 1517, dem Jahr der Reformation, haben wir über den Musiker Luther keine genauen Informationen.

Andere Dinge standen an: das Theologiestudium in Wittenberg – an diese Universität empfahl ihn Johann von Staupitz; die Romreise 1510 im Auftrag des Klosters; die Übernahme des Lehrstuhls für Theologie 1512 in Wittenberg und die damit verbundenen Pflichten.

Die Kernbotschaft der Reformation, die am berühmten Turmerlebnis (Meditation über Röm 1,17 – „Denn darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche aus dem Glauben kommt und zum Glauben führt.“) festgemacht wird, kristallisiert sich in den berühmten Vorlesungen über den Psalter und die paulinischen Briefe bereits Jahre zuvor schon heraus, bis es im Jahre 1517 zur Eruption kommt und die Reformation ihren Lauf nimmt.

Interessant ist, dass Luther seine Vorlesungstätigkeit mit einer großen Psalmenbetrachtung eröffnet. In diese Jahre akuter Bedrohung und politischer Wirren fallen Luthers erste Lied-dichtungen.

## 2 Die Reformation Luthers als Singbewegung oder Warum singt die Reformation?

Natürlich wurde längst vor der Reformation gesungen! Der christliche Gesang wurzelt im antiken Israel und ist so alt wie die Kirche selbst. Gesang ist von Anfang an Teil des Gottesdienstes der Urkirche und untrennbar mit ihm verbunden. Erste Zeugnisse darüber gibt es bei Eusebius von Cäsaräa aus dem 3. Jh. n. Chr.

Die enge Verbindung zwischen Liturgie und Gesang, weiter gefasst: zwischen Theologie und Gesang, bestand also immer schon. Christlicher Glaube war und ist bis auf den heutigen Tag immer auch gesungener Glaube. Im Falle der Reformation fällt aber eine unmittelbar theologische Bewegung mit einer hymnologischen zusammen! In ihrem Drang Neues zu sagen, wird auch das „neue Lied“ gesungen.

Das Singen und Sagen von der neuen Mär begegnet uns in der ersten Strophe des berühmten Weihnachtsliedes „Vom Himmel hoch“. Meiner Meinung nach finden wir hier Antwort auf die Frage, warum die Reformation singt. „Der guten Mär bring ich so viel“: Es wird nicht nur gesagt, sondern auch die Stimme will erhoben werden – es wird gesungen. Und hier ist es wieder Luther in erster Person, der dies tut.

Dazu noch einmal ein erhellendes Zitat vom Reformator, das seine Beziehung zur Musik noch klarer herausstellt: „Ich wollte alle Künste, sonderlich die Musica, gerne sehen im Dienste des, der sie geben und geschaffen hat.“ Dies ist nur eines aus einer Unmenge von Zitaten, in denen Luther immer wieder die für ihn so herausragende Stellung der Musik betont. Noch umfassender gesagt: Er ist der Theologe, der wie kein anderer vor und nach ihm die Musik als Gabe Gottes unterstreicht und hervorhebt. Man darf es als glückliche Fügung ansehen, dass die sprach- und wortgewaltige, rhetorische Begabung bei Luther mit einer hohen musikalischen Begabung und Kompetenz zusammenfiel. Und genau dies spiegelt sich in der Reformation und ihrem Verlauf. Wir sind um das Jahr 1520 noch weit von einer etablierten evangelischen Kirchenmusik entfernt, aber gesungen wird überall. Und zwar Martin Luthers Lieder. Erstaunlicherweise erklingen sie in der städtischen Öffentlichkeit zuerst, kurze Zeit darauf in Kirche und Gottesdienst. Die Reform von Kirche hebt unter neuem Liedgesang an und setzt sich unter Liedgesang fort.

Die Stadtchroniken von Braunschweig und Lübeck dieser Jahre berichteten von lauthals im Gottesdienst, in der Messe angestimmten Lutherliedern, mit denen die versammelte Gemeinde gegen Prediger protestierte, die ihr missfielen. Es wundert nicht, dass vielerorts lutherische Lieder verboten wurden und ihr Singen unter Strafe gestellt wurde. Mit dem Singen von Luther-Chorälen setzt also gleichsam eine Reformation von „unten“ ein. Die Unzufriedenheit des Volkes über den Zustand von Kirche und Klerus erhält buchstäblich eine Stimme: Das Kirchenvolk wird mündige Gemeinde.

Mit Hilfe der in der jeweiligen Landessprache abgefassten Lieder kann sich jedermann und jedefrau „einen Reim“ auf den christlichen Glauben machen. Das alte Jesuitenwort, dass mehr Menschen durch Luthers Lieder als durch Schrift und Predigt verführt worden seien, resümiert dies polemisierend.

Entsprechend einer Bewegung, die von unten kommt, war auch die Verbreitung des Liedgutes nicht etwa in Buchform organisiert, sondern lief über massenhaft verteilte Flugblätter ab. Nicht der fest angestellte Kirchenmusiker, sondern der frei – öffentlich – agierende Bänkelsänger war derjenige, der die Lieder unters Volk brachte. Die Stadtchronik von Magdeburg z. B. berichtet anschaulich darüber. Dementsprechend tragen auch die frühen Luther-Lieder „Ein neues Lied wir heben an“ und „Nun freut euch lieben Christen g'mein“ diesen Moritatencharakter.

Wenn wir das Evangelische Gesangbuch [EG] Nr. 341 aufschlagen, lesen wir einen Text, der eindeutig programmatisch Glaubenserkenntnis und Glaubensweg eines Christen ebenfalls in Form einer Moritatt schildert: Dem Menschen, verloren zwischen Gott und Teufel, Leben und Tod, schickt Gott als Retter seinen Sohn. Luther nimmt uns persönlich hinein in seinen Erkenntnisprozess, wenn wir die Strophen 2+3 betrachten.<sup>1</sup> Eindeutig autobiographische Erlebnisse Luthers sind hier in Versform gebracht! Die Melodie stammt nachweislich von Luther. Er komponierte sie mit dem Text oder sehr zeitnah auf ihn.

In den 1520-er-Jahren trat Stadt um Stadt zur Reformation über. Der Bedarf an Liedern für den Gottesdienst war nun hoch. Wieder ist es Luther in erster Person, der Lieder dichtet, umdichtet, Melodien verfasst. 1524 wird zu Luthers Liederjahr: allein 21 Lieder entstehen in einem Jahr. Insgesamt schrieb, bearbeitete, komponierte und übersetzte Luther 43 Lieder.

Ein überwiegender Teil des Liedschaffens sind Übersetzungen, Erweiterungen lateinischer Vorlagen. An dieser Stelle möchte ich noch auf einen Umstand hinweisen, bzw. mit einer falschen Vorstellung aufräumen, die sich bis in die heutige Zeit hartnäckig hält: Es gab schon vor Luther volkssprachliche Lieder, auch innerhalb der lateinischen Liturgie, insbesondere die sogenannten Leisen, volkssprachliche Strophen mit dem Refrain „Kyrieleis“ – etwa „Gelobet seist du Jesu Christ“ (EG 23; Gotteslob 252) und „Nun bitten wir den Heiligen Geist“ (EG 124; Gotteslob 348). Diese entstanden als Pilgergesänge und drangen auch in die Messe ein. Wir sehen also: Auch Luther kam nicht mit dem Anspruch „Siehe, ich mache alles neu“! (vgl. Offb 21,5). Vielmehr betätigte er sich oft als geschmackvoller Übersetzer von bereits dem Volk bekanntem Melodiegut. Ich möchte dies anhand eines Beispiels zeigen.

### 3 Veni redemptor gentium / Nun komm, der Heiden Heiland

Dieser altkirchlicher Hymnus des Ambrosius von Mailand) / Nun komm, der Heiden Heiland wurde im Workshop gemeinsam gesungen; dann wurden Unterschiede des *Vene redemptor gentium* zu Luthers Übersetzung besprochen.

Man darf nun nicht glauben, dass Luther der einzige war, der sich tondichterisch betätigte. Im Gegenteil: Er animierte u. a. in Rundbriefen dazu kreativ zu werden, sprich: Er bat um Unterstützung bei dem Vorhaben, einen „evangelischen“ Liederschatz aufzubauen.

Im „Wittenberger Kreis“ betätigten sich auch Frauen, wie etwas Elisabeth Cruciger, der wir den wunderbaren Text „Herr Christ, der einig Gott's Sohn“ verdanken (EG 67).

<sup>1</sup> Evangelisches Gesangbuch [EG]. Ausgabe der Evangelischen Kirche in Österreich (1994), Nr. 341: „2. Dem Teufel ich gefangen lag, / im Tod war ich verloren, / mein Sünd mich quälte Nacht und Tag, / darin ich war geboren. / Ich fiel auch immer tiefer drein, / es war kein Guts am Leben, / die Sünd hatt' mich besessen. // 3. Mein guten Werk, die galten nicht, / es war mit ihn' verdorben; / der frei Will haßte Gotts Gericht, / er war zum Gutn erstorben; / die Angst mich zu verzweifeln trieb, / daß nichts denn Sterben bei mir blieb, / zur Höllen mußst ich sinken.“

Ganz entscheidend war die Zusammenarbeit mit Johann Walter (1496–1570), der zu Luthers wichtigstem musikalischen Berater werden sollte. Eine Pionierleistung war die Abfassung der Deutschen Messe 1525 zusammen mit Luther. Auf der Suche nach weiterer Betätigung gründete Walter 1526 die erste evangelische Cantorey in Torgau mit sangesfreudigen Torgauer Bürgern. Ein Modell, das rasant Schule machte. Viele Städte kopierten dieses Modell, das es bis heute gibt, auch in Salzburg! Walter wird gemeinhin auch als „Urkantor“ der evangelischen Kirche bezeichnet.

Zurück zu Martin Luther: Es ist vor allem Luthers Bewertung der Musik als höchste aller Künste – anders formuliert: als höchste Sprachform innerhalb der Liturgie, die wirklich „neuartig“ ist. Deshalb wirklich „neues Lied“, weil er sich entschieden gegen ein floskelhaftes Rezitieren ohne Verinnerlichung wehrte. Jeder sollte verstehen und aus vollem Herzen bekennen können. Hier erkannte Luther wie kein anderer, dass die Kraft der Musik tiefer ins Herz dringt als die Wortrede.

Gottesdienstliche Musik hat für ihn allerdings einer Maxime zu folgen: Sie muss im Dienst der Verkündigung stehen und „Christum treiben“. Dies tut Musik, die – wie er selbst sagt – „singt und sagt“. Es geht mir abschließend noch einmal um die Verwendung dieses Wortpaares in Bezug auf die Verkündigung des Evangeliums. Bei Luther taucht es immer in diesem Kontext auf! „Wer solches gläubt, der kanns nicht lassen, er muss fröhlich und mit Lust davon singen und sagen, dass es andere auch hören und herzu kommen.“ Der Lauf des Evangeliums vollzieht sich für Luther auf diesem Zwillingenweg.

Hinter Luthers Formel des „Singen und Sagens“ steht meiner Meinung nach die Anschauung von der Verbindung des Wortes mit dem Ton: also sermo & vox. Es gibt für ihn nur die Einheit von Satzsprache und erklingender Stimme. Das Singen wird – so mein Verständnis – in seiner musikalischen Gestalt ein Sagen, und das Sagen, dem eine immer ureigene Sprachmelodie innewohnt, kommt zu seiner Erfüllung, wenn es im Gewand der Musica erklingt.

Singen und Sagen vom Evangelium muss für Luther jedem Menschen zugänglich sein. Deshalb der vehemente Eintritt für den Aufbau eines deutschsprachigen Liederschatzes. Aber dies geschieht, wie wir sahen, unter ganz starker Einbeziehung von alt- und mittelalterlichem Liedgut. Insofern ist Luthers Liedschaffen ein Fingerzeig auf ein großes ökumenisches Erbe.

Der vox musicae kommt dabei eine besondere Rolle zu, die so über Konfessionsgrenzen reicht. Glaubenswege führen durchaus in unterschiedliche Richtungen, die Glaubensübung unter Musik und Gesang führt zusammen.

Der konfessionsübergreifend üblich gewordene Gesang von deutschsprachigem Liedgut ist dafür ein Beispiel: Ein Blick in das neue Gotteslob zeigt auch Folgendes: Liedgut Luthers und anderes Liedgut aus der Reformationszeit sind in hohem Maße vertreten. Wir sehen also, dass im Lob Gottes Ökumene herrscht.

Ich möchte diesen Abschnitt des Vortrages mit einem sehr treffenden Zitat der Theologin und Kirchenmusikerin Christa Reich abschließen. Christa Reich sagt:

„Gott wohnt über den Lobgesängen Israels, so singt der Psalmist (Ps 22). Das heißt doch, dass im Lobgesang eine Wirklichkeit erschlossen wird, zu der Menschen gemeinsam Zugang haben. Wenn Theologie das ernstnähme und dem Hymnus, dem Lobgesang, methodisch Vorrang ließe vor dem gemeinsamen „richtigen“ Denken, nähme sie dann nicht vielleicht eher wahr, wie nah Menschen, die den Lobgesang singen, beieinander sind als ekklesia (Kirche)?“<sup>2</sup>

<sup>2</sup> IHSEN, Florian: Eine Kirche in der Liturgie. Göttingen 2011, 165.

#### 4 Über die Spätfolgen von Luthers Eintreten für die Verkündigungskraft der Musik

- Luthers Liedschaffen bildet noch immer einen Kernbestand im Evangelischen Gesangbuch. Paul Gerhardt und andere sind im besten Sinne Nachahmer, Weiterentwickler des Prinzips „Singen und Sagen“.
- Luthers „modernes“ Eintreten für die untrennbare Einheit von Wort und Ton nimmt einen Paradigmenwechsel in der (1600) Musikgeschichte vorweg bzw. kündigt diesen an. Die Musik löst sich aus dem mittelalterlich spekulativen Umfeld und wird mehr und mehr eine sprechende, rhetorische Kunst.
- Der Aufbau einer professionell geführten evangelischen Kirchenmusik war Luthers Herzensanliegen. Bereits zu seinen Lebzeiten wurde der Grundstein dafür gelegt.

Schauen wir nach Deutschland im Jahr 2015, so haben wir trotz Kürzungen im Bereich der Kirchenmusik noch nahezu insgesamt 1.900 hauptamtliche Kirchenmusikstellen. Die Zahlen der vollbeschäftigten katholischen Kirchenmusiker/innen liegen mir nicht vor. Fest steht aber, dass es deutlich weniger sind. D. h.: Die Wertschätzung für hochqualitative Kirchenmusik ist auch heute innerhalb der Evangelischen Kirche ungebrochen.

Warum wird so wenig Luther gesungen?

- weil die Texte in ihrer Theologie oft schwer zugänglich sind;
- weil die Melodie für unsere dur-/moll-tonal geprägten Ohren fremd sind.

Deshalb sind – so mein Fazit – heute Theologie und Musik gefordert!

Luther kann heute neu entdeckt werden

1. durch Predigtreihen – Liedpredigten.
2. durch Gemeindesingen mit Theologen und Kirchenmusikern. So können „alte Lieder“ wieder neu entdeckt werden.
3. durch interessante Arrangements (z. B. Jazz- oder Pop-Arrangements)
4. durch Konzerte, die Luther-Lieder zum Programm haben.

Hat Luther einen Auftrag für uns?

Ja! Das Lied muss als neues Lied zu jeder Zeit wieder „neu“ erklingen und erfunden werden. Aber in bester Qualität – nach Luthers Vorgaben! Luthers Sprache und Musik bleiben jung. Deshalb gilt es die Tradition zu pflegen!

Thomas Lipschütz, Innsbruck

## Workshop 2: „Gelobt sei Er, der die Tora Seinem Volk Israel in Seiner Heiligkeit gab.“

### Die Heilige Schrift im jüdischen Gottesdienst

Tora, (Unter-)Weisung ist das Fundament, der Dreh- und Angelpunkt jüdischen Lebens. Mit ihren 613 Mitzwot (Verpflichtungen) bildet sie die Grundlage für die Halacha, den jüdischen Weg in dieser Zeit. Daher kann Spr 3,18 mit Recht sagen: *Ein Baum des Lebens ist sie [die Tora] den an ihr Festhaltenden, und die sie erfassen, sind seliggepriesen.*

Es ist hier weder Zeit noch Ort, den komplexen Weg der Lesungen aus der Tora und den Propheten in die heutige jüdische Liturgie nachzuzeichnen. Lassen Sie mich aber zunächst einen kurzen Überblick über das Schacharitgebet (Morgengebet) am Schabbat geben. Ich habe deswegen dieses Gebet gewählt, da in Schacharit am Schabbat die lectio continua der Tora stattfindet:

- Hymne: Adon olam – Herr der Welt
- Lyrische Fassung der dreizehn Prinzipien des Maimonides
- Segenssprüche am Morgen
- Abschnitte über die Korbanot („Opfer“; Buber: „Darhörungen“)
- Psalmen

DIPL.-THEOL. THOMAS LIPSCHÜTZ  
ist Leiter der Israelitischen Kultusgemeinde für  
Tirol und Vorarlberg in Innsbruck.

Dieser Teil war wohl ursprünglich als Vorbereitungsgebete des Einzelnen gedacht. Der eigentliche G<sup>t</sup>tesdienst umfasst drei Hauptteile:

- DAS „SCH'MA ISRAEL“ UND SEINE SEGENSSPRÜCHE
- SCH'MONE ESSRE – „ACHTZEHNBITTENGEBET“ – AMIDA – T'FILLAH
  - › (Am Schabbat zu Monatsbeginn [Rosch chodesch und an Feiertagen: Hallel])
  - › Tagespsalm
  - › Kaddisch der Trauernden
- AUSHEBEN DER TORA
  - › Aufruf zur Tora, Segenssprüche / Segnungen über die Toravorlesung
  - › Toralesung
  - › Segensspruch vor der Haftara
  - › Haftara (Prophetenlesung)
  - › Segenssprüche nach der Haftara
  - › Gebete für die Gemeinde und den Staat Israel
  - › (Segen für den neuen Monat [Birkat hachodesch])
  - › Einheben der Tora
  - › Schlussgebete

Diese Form des synagogalen G<sup>t</sup>tesdienstes dürfte auf das Mittelalter zurückgehen. Im Prozess seiner Entstehung gab es wesentlich mehr Freiheiten für den Vorbeter zur Gestaltung

und zum Wortlaut mancher Gebete. Erst im Laufe der Zeit setzten sich immer stärkere Standardisierungstendenzen durch, um allen, auch den Gemeindefremden, die Partizipation zu erleichtern, aber auch, um „theologische“ Unstimmigkeiten zu vermeiden. So verwenden die meisten Gebete aber auch die spätere synagogale Lyrik Worte oder auch direkte Zitate aus dem TaNaCh (Hebr. Bibel). Erhalten blieben aber gewisse Unterschiede in den unterschiedlichen Riten, dem aschkenasischen, sephardischen Ritus und den jemenitischen Riten. Auch finden Bräuche der einzelnen Gemeinden (Minhagim) Berücksichtigung.

In Schmot (Exodus) 24,7 lernen wir: *Und (Mosche) nahm das Buch des Bundes und las es vor den Ohren des Volkes und sie sprachen: Alles, was der Ewige geredet, wollen wir tun und gehorchen.* Damit wird betont, dass die Heiligen Schriften nicht in „Besitz“ einer bestimmten Kaste sind, sondern, dass sie dem ganzen Volk gehören: Jeder einzelne ist verpflichtet, sich Erkenntnis und Einsicht zu verschaffen, indem er sich mit der Tora intensiv beschäftigt. Natürlich haben die heutigen Rabbiner aufgrund ihrer Studien und ihrer „Ordination“ das Pouvoir, die Schriften in Predigt und Unterricht auszulegen, was aber das Studium des Einzelnen nicht ersetzen kann und darf. Diese Vorbemerkung soll auch helfen zu verstehen, weshalb die Riten rund um die Tora-/Haftaralesung so gestaltet sind, wie wir sie praktizieren.

Die gesamte Tora wird in orthodoxen Gemeinden, dem babylonischen Brauch folgend, als lectio continua, aufgeteilt in 54 Abschnitte (Paraschi'ot) innerhalb eines Jahres gelesen. Der palästinische Ritus hingegen teilte die Tora in 175 Paraschi'ot ein, was einen 3 ½-jährigen Zyklus zur Folge hatte. Manche liberalen Gemeinden folgen einem dreijährigen Zyklus.

Die Tora wird am Schabbat (lectio continua), an allen Festtagen, sowie an den Werktagen Montag und Donnerstag gelesen. Wenn ein Festtag auf Schabbat fällt, wird die Parascha des Festes gelesen. Die Bahnlesung wird aber dadurch ausgeglichen, dass man an bestimmten Schabbaten zwei Paraschi'ot liest.

Die Zeremonie des Aus- und Einhebens der Torarollen betont die Wichtigkeit der Lesung. An Schabbat und Feiertagen ist diese besonders feierlich, an Werktagen eher schlicht. Es wird darauf geachtet, dass möglichst viele Gemeindeglieder, in orthodoxen Gemeinden ausschließlich Männer, daran beteiligt sind.

- › Vor der Öffnung der Heiligen Lade (Aron hakodesch) erhebt sich die Gemeinde und sagt „*Keiner ist wie Du unter den Mächtigen [...].*“
- › Nun öffnet einer der Männer den Toraschrein, dabei wird gesungen „*Es war, wenn die Bundeslade aufbrach, da sprach Mosche: Erhebe dich, Ewiger, damit Deine Feinde sich zerstreuen, Deine Hasser fliehen. Denn von Zijon geht die Lehre aus und des Ewigen Wort von Jeruschalajim. Gelobt sei Er, der die Tora Seinem Volk Jisrael in Seiner Heiligkeit gab.*“
- › Der Vorbeter und ggf. ein weiterer nehmen die Torarollen in Empfang.
- › Das „Sch'ma Israel“ wird vom Vorbeter gesprochen und anschließend von der Gemeinde wiederholt.
- › Die Torarolle(n) wird (werden) in einer kleinen Prozession durch die Synagoge zum Pult (Bima) getragen, wobei die Anwesenden entweder ihre Hände ausstrecken oder die Torarollen küssen. Dabei wird gemeinsam gesungen „*Dein, Ewiger, ist die Größe, die Stärke, die Herrlichkeit, der Sieg und dieMajestät, ja, alles was im Himmer und auf Erden ist; Dein, Ewiger, ist die Herrschaft, Du bist das Haupt alles Erhabenen. Erhebet den Ewigen, unseren Gott, [...] denn heilig ist der Ewige, unser Gott. [...].*“ An Schabbat und den Feiertagen schließen sich der Rabbiner und die Kultusvostände dieser Prozession an.



- › Die Torarolle wird auf die Bima gelegt und der erste aus der Gemeinde wird zum Vorlesen von einem weiteren Gemeindemitglied, das an der linken Seite der Bima steht, aufgerufen. Sofern anwesend, ist dieser immer ein Kohen (Priester), der zweite, wenn anwesend, ein Levi, dann folgen diejenigen, die Israel sind. Das Hinzutreten zur Bima wird „Alija“– „Hinaufsteigen“ genannt.
- › Der zur Tora Aufgerufene spricht eine Bracha (Segensspruch) im Wechsel mit der Gemeinde.
- › Ihm wird vom Vorleser mit Hilfe des „Jad“ (katholisch: Digitus) „seine“ Stelle gezeigt, deren Beginn er küsst. Das geschieht mit einer der Zizit (Schaufäden des Tallit). Der Aufgerufene steht dabei direkt vor der Rolle und umfasst beide Holzgriffe mit den Händen.
- › Die entsprechenden Psukim (Verse) der Parascha werden nun laut verlesen. Das Ende wird dem Aufgerufenen wiederum gezeigt und er küsst die Tora noch einmal.
- › Der Aufgerufene sagt abermals eine Bracha und stellt sich auf die rechte Seite der Bima. Er erhält einen besonderen Segen.

An Schabbat werden sieben, an Jom Kippur, so er nicht Schabbat ist, sechs, an den übrigen Feiertagen, wenn sie nicht auf Schabbat fallen, fünf und an Werktagen drei Männer zur Tora aufgerufen.

- › Nun wird – außer an Werktagen – der „Maftir“ (< abschließen – הפסיר), der die entsprechende Perikope aus den Propheten lesen wird (einem Bar Mitzwa wird der Vorrang gelassen), aufgerufen.
- › Ein nächster wird aufgerufen, um die Torarolle mit der Schriftseite zur Gemeinde emporzuheben und zu zeigen (Hagbaha); dabei singt man: *„Dies ist die Tora, [...]. Ein Baum des Lebens ist sie denen, die an ihr festhalten, wer sich auf sie stützt ist beglückt. Ihre Wege sind Wege der Anmut, all ihre Pfade (führen zum) Frieden. In ihrer Rechten (trägt sie) lange Tage, in ihrer Linken Reichtum und Ehre. Der Ewige soll Seiner Gerechtigkeit wegen die Tora groß machen und sie verherrlichen.“*
- › Anschließend wird ein weiteres Gemeindemitglied damit geehrt, die Torarolle zusammenzurollen und wieder in den Toramantel (Gelila) zu hüllen.
- › Nun sagt der Maftir die Bracha vor der Haftaralesung: *„Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der gute Propheten auserwählt hat und Gefallen hatte an ihnen, in Wahrheit gesprochenen Worten. Gelobt seist Du, Ewiger, der die Tora auserwählt hat, und Mosche, Seinen Diener, Jisrael, Sein Volk, und die Propheten der Wahrheit und der Gerechtigkeit.“*
- › Er liest die Haftara (gedruckte Version)
- › Nach deren Ende spricht er vier weitere Brachot: *„Gelobt seist Du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, Fels für alle Zeiten, gerecht in allen Generationen, der zuverlässige Gott, Er sagt und tut es, Er spricht und erfüllt es, denn Seine Worte sind Wahrheit und Gerechtigkeit. Zuverlässig bist Du, Ewiger, unser Gott, und Deine Worte sind zuverlässig, kein einziges Deiner Worte bleibt ohne Wirkung, denn ein zuverlässiger und barmherziger Gott und König bist Du. Gelobt seist Du, Ewiger, ein zuverlässiger Gott in all Seinen Worten. [...] Erfreue uns Ewiger, unser Gott, durch den Propheten Elijahu, Deinen Diener, und mit der Dynastie des David-Hauses, Deines Gesalbten, er komme bald, und unser Herz wird jubeln. [...]*

*Für die Tora, für den Gottesdienst, für die Propheten und für diesen Schabbat-Tag, den Du, Ewiger, unser Gott, uns gegeben hast zur Heiligung, zur Ruhe, zur Ehre und zur Herr-*

*lichkeit; für dies alles, Ewiger, unser Gott, danken wir Dir und loben Dich; gelobt sei Dein Name durch den Mund aller Lebenden für immer bis in Ewigkeit. Gelobt seist Du, Ewiger, der den Schabbat heiligt.“*

› Es folgt, begleitet von Gebeten, das Einheben der Torarollen in den Aron hakodesch.

Man ist bemüht, möglichst viele Personen im G“ttesdienst mit einer Aufgabe zu betrauen. Im Falle der Toralesung bringt dies auch zum Ausdruck, dass – wie oben erwähnt – die Tora allen gegeben ist.

Noch ein Hinweis: In der Bracha, die der Aufgerufene vor seiner Lesung sagt, gibt es einen nicht unbedeutsamen Tempuswechsel: „Gelobt seist Du [...] und uns Seine Tora *gegeben hat* [נתן]. Gelobt seist Du, [...], der die Tora *gibt* [נותן].“

Wenn wir den synagogal-rituellen Umgang mit der Heiligen Schrift, insbesondere der Tora als „Vorlage“ betrachten, so könnten sich aus den Texten der Liturgiekonstitution und der Dogmatischen Konstitution „Über die Offenbarung“ Anregungen für den G“ttesdienst der Kirchen ergeben.

Sacrosanctum Concilium III.A.24

Von größtem Gewicht für die Liturgiefeyer ist die Heilige Schrift. Aus ihr werden nämlich Lesungen vorgetragen und in der Homilie ausgedeutet, aus ihr werden Psalmen gesungen, unter ihrem Anhauch und Antrieb sind liturgische Gebete, Orationen und Gesänge geschaffen worden, und aus ihr empfangen Handlungen und Zeichen ihren Sinn.

Dei Verbum VI,21

Die Kirche hat die Heiligen Schriften immer verehrt wie den Herrenleib selbst, weil sie, vor allem in der heiligen Liturgie, vom Tisch des Wortes Gottes wie des Leibes Christi ohne Unterlass das Brot des Lebens nimmt und den Gläubigen reicht.

## Literatur

Die Heilige Schrift. Hebräisch-Deutsch, übersetzt von Leopold ZUNZ. Tel Aviv 2006.

NACHAMA, Andreas/SIEVERS, Jonah unter Mitarbeit von HARTMANN, Noga (Hg.): Siddur Schma Kolenu. Gebetbuch für Schabbat und Werktage. Gütersloh 2009.

DONIN, Chajim Halevy: Jüdisches Gebet heute. Zürich 2002.

ELBOGEN, Ismar: Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung. Frankfurt/M. 1931.

LAU, Israel M.: Wie Juden leben. Glaube – Alltag – Feste. Gütersloh 2008.

TREPP, Leo: Der jüdische Gottesdienst. Gestalt und Entwicklung. Stuttgart / Berlin / Köln 1992.

Andreas Redtenbacher, Klosterneuburg

## Workshop 3: Liturgische Predigt

### 1 Hinführung

Eine vielfach bekannte Untersuchung des Wiener Instituts für Pastoraltheologie zur Qualitätssicherung des Gottesdienstes<sup>1</sup> brachte das nicht wirklich unerwartete Ergebnis, dass Qualität und

UNIV.-PROF. DR. ANDREAS REDTENBACHER CAN.REG.  
ist Professor für Liturgiewissenschaft in Vallendar sowie  
Direktor des Pius-Parsch-Instituts in Klosterneuburg und  
u. a. Mitglied in der Redaktion von „Heiliger Dienst“.

„Anziehungskraft“ von Liturgie neben der persönlichen Authentizität des Vorstehers und der gesanglich-musikalischen Kultur vor allem von der Qualität der Predigt abhängen. Damit bestätigt die pastoralsoziologische Studie anhand des Predigtgeschehens sehr klar die integrale Verwiesenheit von verkündigtem Wort und Feier, die durch die nachkonziliare Liturgiereform neu sichtbar wurde. Liturgie vornehmlich als sonntägliche Gemeindeeucharistie verliert durch eine „aus dem Rahmen fallende“<sup>2</sup> Predigt, weil beide – Wort und Sakrament – so sehr aufeinander angewiesen sind, dass sie nach der Liturgiekonstitution des Konzils einen einzigen „Kultakt“ bilden.<sup>3</sup> Die Predigt hat dabei eine doppelt wichtige Funktion: Sie ist als aktualisierende Verkündigung zugleich der Höhepunkt des gesamten Wortteils, aber vor allem ist sie das notwendige Scharnier zwischen Wortliturgie und Eucharistie derselben Feier. Dann und nur dann ist sie im eigentlichen Sinn „liturgische Predigt“. Wäre dies bewusster, gewänne Gottesdienst auch heute an mystagogischer Tiefe und zugleich an missionarischer Kraft.

### 2 Heilsgeschichtliche Dimension der Liturgie

Dieses eminente pastorale Postulat war schon eines der großen Anliegen der Liturgischen Bewegung, besonders der „Volksliturgischen Bewegung“ von Pius Parsch (1884–1954). Das Konzept der „liturgischen Predigt“ entfaltet Parsch dabei an mehreren Orten seines Schrifttums, vor allem in seinem fundamentalen 10-bändigen Werk „Die liturgische Predigt. Wortverkündigung im Geist der liturgischen Erneuerung“ (41948 ff.). Wesentliche Aussagen finden sich – in weiten Passagen wörtlich übereinstimmend mit der Grundlegung – auch im bekannten Parsch-Klassiker: „Volksliturgie. Ihr Sinn und Umfang“ (hier im VI. Abschnitt: Volksliturgie und Gotteswort, 1.) Die Liturgische Predigt, 2.) Die Liturgische Kurzpredigt).<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Darstellung und Auswertung in: ZULEHNER [u. a.]: Gottvoll und erlebnisstark.

<sup>2</sup> Aus welchen Gründen dies auch immer der Fall ist.

<sup>3</sup> Vgl. *Sacrosanctum Concilium* 56. Für den folgenden Gesamtzusammenhang ist auch heranzuziehen SC 35: „Da die Predigt ein Teil der liturgischen Handlung ist, sollen auch die Rubriken ihr [...] einen passenden Ort zuweisen. [...] Schöpfen soll sie vor allem aus dem Quell der Heiligen Schrift und der Liturgie, ist sie doch die Botschaft von den Wundertaten Gottes in der Geschichte des Heils, das heißt im Mysterium Christi, das allezeit in uns zugegen und am Werk ist, vor allem bei der liturgischen Feier.“

<sup>4</sup> Erscheinungsort hier und im Folgenden: Volksliturgisches Apostolat, Klosterneuburg bei Wien.

<sup>5</sup> Vgl. PARSCH: Volksliturgie, 391–398 und 398–409.

Neben der Liturgischen Bewegung gab es zeitgleich die Biblische Bewegung.<sup>6</sup> Beide durchdrangen einander wechselseitig. Die Bibelbewegung führte zur Liturgie und die Liturgische Bewegung zur Bibel. Liturgie feiert, was die Bibel verkündet.<sup>7</sup> In der Feier verdichtet und kristallisiert sich biblischer Glaube, und Christi Heilshandeln setzt sich *hic et nunc* in ihr fort. So ist sie nicht nur heilsgeschichtlich geprägt, sondern in ihr selbst geschieht hier und heute Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen: sie *ist* Heilsgeschichte.

### 3 Was heißt: liturgische Predigt?

Vor dem Hintergrund dieser theologischen Einsichten formte sich ein neues Predigtverständnis, das (insbesondere bei Parsch) aus inneren Gründen Teil des liturgietheologischen Gesamtkonzeptes ist: Predigt ist so nicht einfache „Anwendung“, die äußerlich hinzutritt (und daher thematisch beliebig wäre oder gar entfallen könnte). Sie wird zum genuinen Teil der Liturgie selbst, da jede Feier wesentlich immer in und aus ihrer inhärenten Mystagogie lebt und folglich zugleich ein mystagogisches Verkündigungsgeschehen ist.

Für die Predigt bedeutet dies eine von innen her geforderte Positionierung als authentischer Teil der gefeierten Liturgie selbst. Aber auch umgekehrt: Gefeierter Liturgie fehlt Wesentliches und sie verkümmert ohne aufschließende Verkündigung. Parsch wörtlich: „Die liturgische Predigt will eine Wortverkündigung im Geist und Auftrag Christi sein.“<sup>8</sup> Für Parsch sind es zwei Elemente, die eine Predigt zur liturgischen Predigt machen: „Sie muß ein Bestandteil der Liturgie sein und sie muß vom liturgischen Geist getragen sein.“<sup>9</sup> Im christlichen Altertum war das eine Selbstverständlichkeit, indem die Predigt Höhepunkt des Wortgottesdienstes der Messe war. Sie knüpfte dabei nicht nur an die Lesungen an, sie erklärte die Schrifttexte und wurde zur „Brücke“, die den Wortgottesdienst mit der Eucharistie und mit dem Leben verband.<sup>10</sup> Liturgie erscheint so als „gebetete Bibel“. Schließlich begriff die Frühzeit der Kirche die Lesungen nicht nur als Belehrung, sondern zuerst als „Gleichnisse und Bilder der Opferhandlung“<sup>11</sup> selbst. Mit dem wachsenden Bewusstsein der Gesamtdramaturgie der Messgestalt, wuchs zugleich das Bewusstsein von der Predigt als „*Dolmetsch*“ dieser gesamten dramatischen Handlung. Parsch kann folglich formulieren: „Das Wort der Lesung und der Predigt wird Fleisch im Opfergottesdienst.“<sup>12</sup>

### 4 Wort zum Schluss

Das bisher Gesagte erhellt, dass es sich beim Wiedergewinn der „liturgischen Predigt“ um die Auswirkung tief greifender theologischer Erkenntnisse handelt. Liturgie feiert nicht nur die in der Bibel zum Buch geronnene Heilsgeschichte, sondern setzt sie – wir sahen es oben – im Heute (im „Hodie“) der je aktuell versammelten Gemeinde fort. Im verkündigten Gotteswort

<sup>6</sup> Vgl. STAFIN: Eucharistie, 46–52.

<sup>7</sup> Vgl. dazu auch KRÄTZL: Bibel und Liturgie, 49–60 unter Bezugnahme auf Parsch.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> PARSCH: Volksliturgie, 392.

<sup>10</sup> Vgl. PARSCH: Volksliturgie, 394: „Die Predigt wird durch die Eucharistie mit Gnade betaut. Die Predigt verbindet das Gotteswort mit dem Opfer und führt hinüber ins Leben; die Predigt knüpft Schrift, Eucharistie und Leben zusammen.“

<sup>11</sup> PARSCH: Volksliturgie, 393.

<sup>12</sup> Noch stärker: „Das Wort der Predigt wird im Opfer Fleisch“, in: PARSCH: Volksliturgie, 403.

auch der Predigt und unter den sakramentalen Zeichen der Liturgie handelt Christus.<sup>13</sup> Dem diene auch die Rückorientierung der Predigt als biblisch ausgerichtete Homilie im Rahmen der Liturgie. Durch diese „bibel-liturgische Symbiose“<sup>14</sup>, die in der Predigt sichtbar wird, wird die Gemeinde selbst zum Anschluss an die Heilsgeschichte hingeführt, die sich in der Feier vergegenwärtigt. Somit ist „liturgische Predigt“ immer Mystagogie im eigentlichen Wortsinn. Die biblischen Texte und ihre Ausdeutung sind somit nicht Lehre, sondern Offenlegung dessen, was geschieht. In diesem Zusammenhang zeigen sich das lebendige Wort Gottes und das Sakrament (die liturgische Feier) als zwei wirksame, aber aufeinander bezogene Weisen,<sup>15</sup> durch die für die Gemeinde das Heil Gottes Gegenwart wird. Dann gilt in der Tat: Liturgische Predigt ist nicht einfach Predigt zu liturgischen Themen, auch nicht einfach Predigt *in* der Liturgie, nein: Sie *ist* selbst Liturgie und kommt darin als Form des verkündigten Wortes zu ihrer höchst möglichen theologischen Dignität. Würde dieses Konzept heute konsequent landauf landab umgesetzt: Unser Gottesdienste hätte viel an Tiefe, verändernder Kraft und missionarischer Ausstrahlung gewonnen und wäre – wohl mehr als vermutet – zugleich eine kraftvolle Inspiration in der zeitgenössischen Kirchenkrise.

## Literatur

- KRÄTZL, Helmut: Bibel und Liturgie, in: REDTENBACHER, Andreas (Hg.): Kultur der Liturgie. Grundfragen des Gottesdienstes heute. Ostfildern 2006, 49–60.
- PARSCH, Pius: Volksliturgie. Ihr Sinn und Umfang. [Neuausgabe der 2. Auflage 1952]. Würzburg 2004 (PPSt 1), 391–398.
- REDTENBACHER, Andreas: Die Relevanz der Bibel für die Liturgie der Kirche, in: PACIK, Rudolf/REDTENBACHER, Andreas (Hg.): Protokolle zur Liturgie. Veröffentlichungen der Liturgiewissenschaftlichen Gesellschaft Klosterneuburg 1/2008. Würzburg 2008, 50–78.
- STAFIN, Roman: Eucharistie als Quelle der Gnade bei Pius Parsch. Ein neues Verhältnis zwischen Gott und dem Menschen. Würzburg 2004 (Pius Parsch Studien Band 2).
- ZULEHNER, Paul Michael [u. a.]: Gottvoll und erlebnisstark. Für eine neue Kultur und Qualität unserer Gottesdienste. Ostfildern 2004.

Folgende beiden Workshops sind aufgrund der unmittelbaren Arbeit an Texten bzw. Gesängen hier nicht zusammengefasst:

Franz Karl Praßl, Graz

Workshop 4: Gotteserfahrung musikalisch interpretiert

Reinhard Meßner, Innsbruck

Workshop 5: Heilige Schrift und Schriftverkündigung in Dokumenten des II. Vatikanums

Hier wurde zu *Dei verbum* 21 und *Sacrosanctum Concilium* 24 gearbeitet.

<sup>13</sup> Die frühchristliche Liturgie war selbst der primäre Ort des Entstehens und der Kanonwerdung der Schrift, aber auch ihrer authentisch christlichen Interpretation: So sprechen wir von einer bibel-liturgischen Symbiotik sowohl der Schriftwerdung, als auch des Gottesdienstes selbst. Dazu und zum Folgenden vgl. meinen Beitrag, REDTENBACHER: Relevanz, 50–78.

<sup>14</sup> REDTENBACHER: Relevanz, 51–53.

<sup>15</sup> Vgl. *Sacrosanctum Concilium* 35.

Markus Danner, Tamsweg

## Workshop 6: Bibel teilen in Kleinen Gemeinschaften – gemeinsam Kirche werden

*Ja, selig sind vielmehr, die das Wort Gottes hören und es befolgen.*  
(Lk 11,28)

*Weh euch Gesetzeslehrern! Ihr habt den Schlüssel zur Erkenntnis weggenommen. Ich selbst seid nicht hineingegangen und die, die hineingehen wollten, habt ihr daran gehindert.*  
(Lk 11,52)

### Zur pastoralen Ausgangslage

Zwei Worte Jesu aus dem 11. Kapitel des Lukasevangeliums – dass sie so nahe beieinander zu finden sind, ist mir erst beim Heraussuchen der beiden Zitate aufgefallen. Inhaltlich sind sie sehr nahe beieinander, das fällt auf, wenn wir uns mit der Situation der Kirche in unserem Land näher beschäftigen.

DR. MARKUS DANNER  
ist Pfarrer im röm.-kath. Pfarrverband Tamsweg –  
Lessach – Seetal und Dechant im Dekanat  
Tamsweg, Erzdiözese Salzburg.

Es ist die lang geübte Praxis kirchlichen Lebens, dass sich – plakativ und entsprechend vereinfacht ausgedrückt – alles um die Person des Pfarrers dreht. Kirche wird wahrgenommen, wo ein Priester ist, das hat sich in meinem Erfahrungsbereich (einem immer noch traditionell geprägten ländlichen Raum) noch nicht wesentlich geändert. Die Orientierung kirchlichen Lebens an der Pfarrorganisation und das Kirchenrecht, das die Leitung der Pfarren durch Priester verlangt, führen in einer Situation mit wenigen Priestern zu großen Seelsorgeeinheiten oder Pfarrverbänden. Die Amtsträger werden so immer weiter von den Lebenswelten der Menschen entfernt. Gleichzeitig trauen sich nur wenige Menschen zu, für ihr geistliches Leben selbst sorgen zu können. Dafür waren eben immer die Priester zuständig. Wenn die Fachleute weniger werden, sehen viele auch weniger Möglichkeiten geistlichen Lebens, ob das bedauert wird oder nicht. Aber wenn nur wenige Menschen sich als geistlich kompetent wahrnehmen, fehlt die Basis für die Berufung neuer Amtsträger. Da stecken wir also in einem Teufelskreis des Niedergangs kirchlichen Lebens. Oder, um die oben zitierten Schriftworte aufzugreifen: Die Seelsorge der letzten Jahrzehnte hat es nicht geschafft, den Christinnen und Christen den Schlüssel zur Erkenntnis zurückzugeben, wie sollen sie jetzt selig werden?

Diese Abwärtsspirale kann aber gestoppt werden, wenn kirchliches Leben in überschaubaren Einheiten gepflegt wird („Lebensgemeinschaft“), und wenn in diesen überschaubaren Einheiten geistliches Leben ohne Abhängigkeit von Geweihten oder theologischen Fachleuten gedeihen kann („Glaubensgemeinschaft“). Dazu gibt es eine Fülle von Erfahrungen in den „Missionsländern“ der Neuzeit, in denen das klassische Pfarrprinzip noch nie richtig funktioniert hat, sowie zunehmend auch in den Kirchen Europas. Ich ergänze dazu meine wissenschaftlich nicht abgesicherte Theorie, dass diese neuen Erfahrungen selbstständigen geistlichen Lebens dort am besten wachsen können, wo die klassische Pfarrseelsorge am

schlechtesten funktioniert. In Lateinamerika ist für diese neuen kleinen Einheiten kirchlichen Lebens der Name „kirchliche Basisgemeinden“ gebräuchlich, in Afrika und Asien vor allem der Name „Kleine Christliche Gemeinschaften“. Sie verstehen sich im Normalfall als Teil einer größeren Pfarrgemeinde, die der primäre Ort der Feier der Sakramente bleibt, erfüllen aber alle Funktionen kirchlichen Lebens: Gemeinschaft, Gottesdienst, Verkündigung und gelebte Nächstenliebe. Zentrum des geistlichen Lebens dieser Gemeinschaften ist das Lesen der bzw. das Hören auf die Heilige Schrift.

Wie soll das ohne fachlich fundierte Anleitung funktionieren? In Brasilien habe ich Ende der 80er-Jahre des vorigen Jahrhunderts erlebt, dass die Basisgemeinden auf eine Fülle von gedruckten Materialien in zum Teil sehr leicht verständlicher Form zurückgreifen können. So wird die Kompetenz für Wort-Gottes-Feiern, Bibellesen und Sakramentenvorbereitung von außen bzw. von „oben“ zur Verfügung gestellt. Einen Weg des Zutrauens in die geistliche Kompetenz der Getauften und in das Wirken des Heiligen Geistes in den Gemeinden nimmt hingegen die Methode des Bibel Teilens (bible sharing) in sieben Schritten, das in Südafrika entwickelt worden ist und sich seit fast fünfzig Jahren als Mittelpunkt von Kleinen Christlichen Gemeinschaften bewährt.

## Was ist Bibel Teilen?

Bibel Teilen ist eine geistliche Schriftlesung in Gemeinschaft, die von vornherein darauf abzielt, das gemeinsame Handeln der Gemeinde zu prägen. Bibel Teilen braucht keine Arbeitsmaterialien und keine Vorbereitung durch Verantwortliche. Theologische Fachleute können dabei eher hinderlich sein. Wichtig ist nur, sorgfältig darauf zu achten, dass die einzelnen Schritte treu gegangen werden und dass niemand anfängt, die anderen zu belehren. Bibel Teilen ist keine intellektuelle Auseinandersetzung mit der Heiligen Schrift, sondern Kommunikation mit Gott. Es beginnt und endet mit Gebet (zu Gott sprechen), dazwischen wird in fünf Schritten das Schriftwort betrachtet (auf Gott hören). Im folgenden stelle ich drei verschiedene Formulierungen der sieben Schritte vor.

Darstellung nach P. Georg Fischer SJ, Innsbruck:

1. Wir laden den Herrn ein.  
Kurzes Gebet
2. Wir lesen den Text.  
Alle schlagen ihre Bibel auf, eine/r liest vor.
3. Wir verweilen beim Text. Welche Worte sind uns wichtig?  
Diese einzeln aussprechen; Pausen lassen! –  
am Ende nochmaliges Lesen des Textes
4. Wir schweigen.  
Einige Minuten Stille
5. Wir sagen einander, was uns berührt hat.  
Warum betraf mich mein Wort oder das eines anderen?
6. Wir besprechen, was der Herr von uns will.  
Wie können wir das Gehörte verwirklichen? Was nehmen wir nach Hause mit?
7. Wir beten.  
Zuerst jede/r ein kurzes Gebet, dann alle gemeinsam

Bei Christian Hennecke<sup>1</sup> werden die Schritte so formuliert:

1. Begrüßen, sich zu Christus setzen  
Wir werden uns bewusst, dass der Herr in unserer Mitte ist. Wer möchte Christus mit eigenen Worten willkommen heißen?
2. Lesen – das Wort Gottes hören  
Wir schlagen die Stelle ... auf. Wer möchte die Verse x bis y lesen? Wer liest den Text ein zweites Mal?
3. Verweilen – Christus spricht in uns  
Wir sprechen jetzt Worte oder kurze Satzteile dreimal laut aus. Zwischen den Wiederholungen legen wir kurze Pausen ein.
4. Schweigen – die Gegenwart des Herrn wahrnehmen  
Wir schweigen jetzt für ... Minuten und lassen in der Stille Gott zu uns sprechen.
5. Mitteilen – was spricht Gott in uns?  
Welches Wort hat mich angesprochen? Wir tauschen uns darüber aus, was uns im Herzen berührt hat.
6. Handeln – Wozu sind wir gesandt?  
Wir sprechen jetzt über eine Aufgabe, die sich uns zeigt und der wir uns stellen wollen.
7. Beten – das Gesagte und Gedachte vor Gott bringen  
Wir beten – jede/r kann jetzt ein freies Gebet sprechen. Wir schließen mit einem gemeinsamen Gebet oder Lied.

Ich habe für mich eine leicht abgewandelte Form gefunden:

1. Wir laden den Herrn ein.  
Freies Gebet durch den Moderator /die Moderatorin.
2. Wir lesen den Text.  
Alle schlagen ihre Bibel auf, wer liest vor?
3. Wir schweigen.  
Wir halten eine Zeit der Stille und betrachten den Text für uns allein.
4. Wir verweilen beim Text. Welche Worte sind uns wichtig?  
Wir wiederholen in die Stille hinein laut einzelne Sätze, Satzteile oder Worte, an denen wir hängen bleiben, die uns berühren. Wir lassen die Sätze verklingen, bis der nächste gesprochen wird.  
Zum Schluss den Text noch einmal als Ganzen vorlesen.
5. Wir sagen einander, was uns berührt hat.  
Warum betraf mich mein Wort oder das eines anderen?
6. Wir besprechen, was der Herr von uns will.  
Was sollen wir tun? Erkennen wir eine Aufgabe, die wir gemeinsam in unserer Umgebung verwirklichen sollen? Wie steht es mit einer Aufgabe, die wir schon in Angriff genommen haben? Wir sprechen darüber. (Das folgt nicht unbedingt aus dem bisher Besprochenen, sondern einfach aus der Gegenwart des Herrn!)
7. Wir beten.  
Jede/r ist eingeladen, ein freies Gebet zu sprechen. Wir schließen mit einem gemeinsamen Gebet / Lied.

<sup>1</sup> HENNECKE, Christian: Kirche, die über den Jordan geht. Expeditionen ins Land der Verheißung. Münster <sup>5</sup>2011.



## Widerstände und Einwände

Seit ich mich mit dem Weg des Bibel Teilens beschäftige und dafür werbe, sich darauf einzulassen, begegnen mir Widerstände und Einwände, und zwar von Seiten der Christinnen und Christen, die ich dazu einlade, ebenso wie von theologisch gebildeter und pastoral erfahrener Seite.

„So viel Zeit haben wir nicht“

Viele Menschen leben heute mit dem Gefühl, viel zu viel Zeit fremdbestimmt zu verbringen, und wehren sich gegen weitere feste Verpflichtungen. Der Kreis derer, für die der sonntägliche Gottesdienst noch eine Selbstverständlichkeit ist und die darüber hinaus noch mehr Zeit für ihr geistliches Leben einsetzen wollen, ist klein geworden. Dann leidet auch der Versuch, das Bibel Teilen als geistliche Übung einzuführen, unter dieser Sorge, dass zu wenig Zeit bleibt. Die Problematik hat sich in klassischer Weise gezeigt, als nach guten Einzelerfahrungen in einem Ortsteil die Frage nach regelmäßigen Zusammenkünften besprochen wurde. Auf meine Bemerkung hin, dass monatliche oder noch seltenere Treffen einen hohen Aufwand für die Einladungen bedeuten und das „Vertraut werden“ mit dem Bibel Teilen verzögern, meinte eine eigentlich recht eifrige und nicht berufstätige ältere Dame zunächst: „Wöchentlich ist zu oft“, um wenig später zu ergänzen, „Am Mittwoch geht es nicht, da ist (wöchentlich) Turnen.“ Es zeigt sich also, dass all das leicht im Kalender unterzubringen ist, was vertraut ist und gut tut.

*Es braucht also gute Erfahrungen mit dem Bibel Teilen, damit Menschen auch gerne die Zeit dafür aufbringen.* Der Rhythmus der Treffen muss durch die Interessierten selbst bestimmt werden. Das Bibel Teilen muss oder soll aber auch gar nicht zum Abend füllenden Programm werden. Im Normalfall kann eine gute Stunde genug sein, oder, wie auch schon jemand gemeint hat: Das Bibel Teilen könnte doch so etwas werden wie früher die Abendmesse. Da hat man auch danach noch den Abend für sich oder für andere Vorhaben gehabt.

„Das können wir nicht“

Der klassisch katholische Einwand behauptet, dass das Lesen der Bibel die nicht theologisch gebildeten Christinnen und Christen überfordert, ganz gleich, auf welchem Weg Zugänge zum Eintauchen in das Wort Gottes gezeigt werden. Dieser gut gegenreformatorisch gefestigte Einwand zeigt sich auch noch beim Bibel Teilen selber oder, wenn während der sieben Schritte die Disziplin gehalten werden konnte, nach dem abschließenden Gebet. – Da habe ich immer wieder die Frage gehört: „Und was bedeutet der Text jetzt wirklich?“ Da hat die jahrhundertalte Warnung vor der Heiligen Schrift in Zusammenspiel mit unserer westlichen Konzentration auf intellektuelle Lösungen ganze Arbeit geleistet.

Nach meiner Erfahrung braucht es für viele Leute eine gewisse Einübung, bis sie *sich ganz auf die innere Berührung mit dem Wort Gottes einlassen* können. Von mir als Theologen ist die Disziplin verlangt, *keine Erklärungen zu geben und auch keine Erklärungsversuche zuzulassen*. Bei der Anleitung zum Bibel Teilen ist strengstens darauf zu achten, dass Menschen mitteilen, was sie berührt und bewegt – und dass niemand diese Mitteilungen kommentiert oder bewertet!

„Aber es braucht doch eine theologisch verantwortete Korrektur“

Die Angst, beim Bibel Teilen ohne fachliche Anleitung auf falsche Fährten kommen zu können, ist mir in verschiedenen Ausformungen begegnet: In der oben angesprochenen Sorge, zu wenig für ein rechtes Verständnis der Heiligen Schrift zu wissen, als Angst vor theologischen Irrtümern, als Angst vor „sektiererischer“ Vereinnahmung. Warum funktioniert es dann in Gesellschaften mit niedrigem Bildungsstand und schwacher Glaubensbildung?

Es geht beim Bibel Teilen eben nicht um „Deutung“ der Heiligen Schrift, um Exegese, sondern um geistliche Schriftlesung, um ein Sich-berühren-Lassen vom Wort Gottes. Und was mich berührt, ist *nicht richtig oder falsch, sondern berührend, mit Wirkung auf mein Leben*. Ich habe beim Bibel Teilen zwar schon manche anfängliche Ratlosigkeit vor einer Schriftstelle erlebt, aber noch nie theologische Irrwege. Dass „Seitenstränge“ der Bedeutung eines Schriftwortes in den Mittelpunkt rücken können, ist möglich, wird aber im Normalfall durch die Gruppe relativiert. Darauf kann und soll der Moderator /die Moderatorin achten, dass sich die Gruppe nicht an einem Gedanken festbeißt, sondern viele Zugänge offen lässt. Freikirchlich geprägte Menschen haben sich vom Bibel Teilen meistens sehr schnell wieder abgewandt, weil ihnen im Normalfall eindeutige Erklärungen wichtig sind und die Offenheit der Zugänge, die Mehrdeutigkeit unangenehm ist. Wenn das Sonntagsevangelium vor oder nach dem jeweiligen Sonntag im Mittelpunkt des Bibel Teilens steht, kann ein Bezug zur Predigt hergestellt werden (wobei angeblich nicht gesichert ist, dass die sonntäglichen Predigten in unseren Kirchen immer theologisch einwandfrei wären). Bei irritierendem Unverständnis können außerdem Fragen notiert, bei Gelegenheit Fachleuten vorgelegt und die Antworten oder Zugänge zu den Schwierigkeiten wieder in die Runde zurückgebracht werden. Aber auch bei den schwierigsten Schriftstellen öffnen sich Zugänge, berühren Worte einzelne Teilnehmer/innen und werden fruchtbar für die ganze Runde.

„Der sechste Schritt kommt zu kurz“

Nicht zu Unrecht wird in Fachkreisen bemängelt, dass der sechste Schritt, die Frage nach dem Handeln, oft viel zu kurz kommt, schlampig behandelt oder zu frommen Vorsätzen verstümmelt wird. Die Gefahr besteht vor allem, wo nicht Nachbarschaftsgruppen zusammenkommen, die sich dann wirklich Gedanken über Verbesserungen im Miteinander der Siedlung oder des Dorfes machen können, sondern bunt zusammengewürfelte Gruppen von Interessierten. Wenn der Aspekt der Lebensgemeinschaft schwach ist, wird auch der für das Bibel Teilen wesentliche Schritt des Austauschs über das Tun schwierig. Die Formulierung der Erklärung zum sechsten Schritt in der ersten oben vorgestellten Version passt zu einer solchen Situation und verstärkt dann noch die Tendenz zur „Spiritualisierung“ dieses Schritts.

Bibel Teilen hat seinen besten Ort aber genau dort, wo Menschen miteinander leben oder miteinander arbeiten. Im Sinn Kleiner Christlicher Gemeinschaften ist auch nicht die Bildung einer abgeschlossenen Gruppe (so wie klassische Bibelrunden oder Familienrunden), sondern ein fixer geistlicher Treffpunkt für eine Nachbarschaft. Dabei sollten sich alle eingeladen wissen und niemand sich verpflichtet fühlen. So entsteht ein Raum mit einem rechten Maß an Vertrautheit, um sich persönlich äußern und mit den drängenden Fragen dieser Nachbarschaft umgehen zu können. Gleichzeitig soll ausreichend Offenheit bleiben, die es immer möglich macht, mitzutun oder auch wieder wegzubleiben. Wo Nachbarschaftsgruppen regel-

mäßig beim Bibel Teilen das Wort Gottes in die Mitte ihrer Zusammenkünfte stellen, oder wo kirchliche Arbeitsgruppen ihre Besprechungen mit dem Bibel Teilen beginnen, wird der sechste Schritt den ihm gebührenden Platz bekommen. Dann wird daraus kein Übersetzen der Schriftbetrachtung in geistliche Vorsätze, sondern *eine vom Wort Gottes inspirierte Entwicklung oder Besprechung ganz konkreter Aufgaben*. Wenn z. B. Pfarrgemeinderatssitzungen oder Pastorkonferenzen mit Bibel Teilen eröffnet werden, dann besteht der sechste Schritt eben aus den Arbeitsaufgaben der entsprechenden Programme und Tagesordnungen.

Wie soll man anfangen?

Ich möchte nicht müde werden, das Bibel Teilen als kostbare Möglichkeit gemeinsamen geistlichen Lebens in den überschaubaren Lebensbereichen anzubieten und zu bewerben. Es soll zu einer Alternative zur schleichenden Ausdünnung von Seelsorge und Gottesdienst in wachsenden Seelsorgeeinheiten oder Pfarrverbänden werden. So schwierig es sein wird, einem Menschen, der mit vollem Bauch da sitzt, noch ein Menü anzubieten, so schwierig wird es sein, Menschen für diese Form der Begegnung mit dem Wort Gottes zu gewinnen, denen nichts fehlt und die keine Sehnsucht nach einem vertieften geistlichen Leben haben.

In Wohnvierteln oder Siedlungen ist die Einführung des Bibel Teilens dort gelungen, wo ein, zwei oder drei interessierte Menschen persönlich ihre Nachbarschaft oder Freundeskreise dazu eingeladen haben. Mit dem Versuch, in der größten Pfarre unseres Pfarrverbands systematisch in allen Ortsteilen das Bibel Teilen in Nachbarschaftsgruppen zu etablieren, bin ich allerdings grandios gescheitert. Da ist die Begeisterung einzelner zu wenig gewesen, um bei mehreren Interesse zu wecken, oder eine Fülle von anderen Interessen und Aufgaben hat die Begeisterung wieder gebremst. Zum Teil sind einzelne gute Erfahrungen mit dem Bibel Teilen gemacht worden, die keine bleibenden Spuren hinterlassen haben, zum Teil ist es auf blankes Unverständnis gestoßen (ein spannender Kommentar eines alten „braven Katholiken“: „Dafür, dass die Leute aus einem anderen Ortsteil gesagt haben, das Bibel Teilen wäre ein Blödsinn gewesen, war es doch recht interessant!“). In dieser größeren Pfarre lade ich inzwischen dreimal im Jahr zu Serien von vier bis sechs Abenden ein, bei denen das Evangelium des vergangenen Sonntags im Mittelpunkt steht. Da hat sich im Lauf von Jahren ein gediegener Kern von interessierten Leuten gefunden. Die Aufgabe, immer weitere Kreise einzuladen, bleibt aber ebenso aufrecht wie die, das – in dieser Konstellation schwierigere – Nachdenken über das gemeinsame Tun nicht verkümmern zu lassen.

Mir ist aber vor allem wichtig geworden, Bibel Teilen nicht nur für andere zu „veranstalten“, sondern es zu einem selbstverständlichen Teil des eigenen geistlichen Lebens zu machen. Team-Besprechungen oder Pfarrgemeinderatssitzungen sind für mich gute Anlässe, um die Beratungen in das Hören auf das Wort Gottes und das Sprechen mit Gott einzubetten. Ich hoffe, dass auch auf diesem Weg immer mehr Leute entdecken, dass das Wort Gottes ein Schatz ist, den wir Christinnen und Christen unbedingt heben sollen, und das auch können, ganz ohne Studium, ohne Priester oder Theologen/Theologinnen – einfach nur, weil Gott uns ansprechen, berühren und zu einem erneuerten Handeln führen will.

Werner Horn, Wien

## Workshop 7: Die Bibel in der lutherischen und in der reformierten Liturgie

### Die reformatorische Erneuerung des Gottesdienstes

#### 1 Martin Luthers Gottesdienstverständnis

Martin Luthers Entdeckung der Rechtfertigung des Sünders allein aus Glauben wirkte sich unmittelbar auf das Verständnis und die Ordnung des Gottesdienstes aus. Sie widersprach dem spätmittelalterlichen Verständnis der Messe als „Versöhnhandlung“ (*sacrificium*), mit der sich der

Mensch für sich selbst oder für andere ein Verdienst zugunsten des Seelenheiles erwerben könnte. Sie begründete vielmehr die Überzeugung, dass der Gottesdienst zuerst und vor allem Gabe Gottes an den Menschen (*beneficium*) sei. In der Verkündigung durch die biblischen Lesungen und die Predigt und in der Feier des Abendmahls nimmt diese Gabe Gottes konkrete Gestalt an. Hier wird dem Menschen, der zu seinem Heil von sich aus nichts beitragen kann, das für ihn durch Christus erwirkte Heil zugeeignet.

Gegenüber Rom betonte Luther den Charakter des Gottesdienstes als *beneficium* und die Verantwortlichkeit der ganzen Gemeinde für ihn. Bei den „Zeremonien“ darf kein alle bindendes Gesetz aufgestellt werden: „Ordnung ist ein äußerlich Ding, sie sei so gut sie will, so kann sie in Missbrauch geraten“ (Luther, Vorrede zur Deutschen Messe). Luther betonte, dass die Zusage der Gegenwart Gottes nicht subjektiv von der Ergriffenheit eines Predigers oder der Gemeinde, sondern objektiv von der Predigt des biblischen Wortes und von der ordentlichen öffentlichen Berufung der Pfarrer (Ordination) abhängt.

Luther hat zwei verschiedene Gottesdienst-Ordnungen veröffentlicht, die für den späteren lutherischen Gottesdienst maßgeblich geworden sind. In beiden erhielt die Verkündigung des Wortes Gottes in der Predigt einen festen Platz im Gottesdienst, und sollten die biblischen Lesungen in der Regel in deutscher Sprache vorgetragen werden. In der Schrift „Formula missae et communionis“ von 1523 zeigte sich, dass Luther keine neue Liturgie entwerfen wollte und weiterhin der westlich-römischen Messordnung folgte. Nur die mit dem reformatorischen Gottesdienstverständnis unverträglichen Stücke aus dem Kanon (Hochgebet) hat er getilgt. In der Vorrede und in der Ordnung der „Deutschen Messe“ von 1526 kamen die neuen liturgischen Absichten deutlicher zum Ausdruck. Hier griff Luther massiv in die überlieferte Abendmahlsliturgie ein, indem er die bisherigen Abendmahlsgebete durch ein paraphrasierendes Vaterunser ersetzte, das nun in veränderter Weise betend und mahnend auf die Einsetzungsworte hinführte. Außerdem sollte sich die Gemeinde aktiv am Gottes-

TIT. UNIV.-PROF. MAG.THEOL. WERNER HORN  
war von 1982 bis 2003 Superintendent der Evangelischen  
Superintendentenz A.B. Wien. Er ist Lehrbeauftragter für  
Hymnologie, Liturgik und Kirchenkunde an der Universität für  
Musik und darstellende Kunst Wien. Weiters ist er Mitglied der  
Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Hymnologie (IAH),  
der Arbeitsgemeinschaft für ökumenisches Liedgut (AÖL)  
sowie der Societas Liturgica und der Liturgiewissenschaftlichen  
Gesellschaft Klosterneuburg.

dienst beteiligen. Deshalb schlug der Reformator mehrere deutsche Lieder vor, die von der Gemeinde zu singen waren und die anstelle der bisher lateinischen und vom Priester allein zu betenden Stücke ihren festen Platz in der Liturgie fanden. Mit der hervorgehobenen Stellung der Predigt, den in deutscher Sprache gehaltenen Lesungen, den auch zu Ermahnungen genutzten Ankündigungen und den deutschen Liedern sollte der Gottesdienst verständlich sein und so auch eine bildende Funktion haben.

## 2 Die süddeutsch-schweizerische Gottesdienstreform

Ein ganz anderer Ansatzpunkt für einen erneuerten Gottesdienst entwickelte sich im Einflussbereich der Schweizer Reformation. Träger des reformatorischen Gedankens vor allem im Gebiet der heutigen Schweiz und im süddeutschen Raum („Oberdeutschland“) waren immer wieder „Prädikanten“, junge Prediger, die an ihren Studienorten von reformatorischen Gedanken erfasst worden waren. Nach ihrem Studium waren sie in einzelne Städte gerufen worden, um dort Predigtgottesdienste mit einfacher liturgischer Gestalt abzuhalten. Aus dieser Praxis entwickelte sich die typisch reformierte beziehungsweise oberdeutsche Gottesdienstform, die auch an Elemente des mittelalterlichen Predigtgottesdienstes anknüpfte. Die lutherische Messform und die vom oberdeutschen „Prädikantengottesdienst“ abgeleitete Form des „Predigtgottesdienstes“ stehen heute als evangelische Gottesdienstformen gleichberechtigt nebeneinander und bilden die „Grundform I“ und die „Grundform II“ im Evangelischen Gottesdienstbuch. Im Vergleich zur lutherischen Bewegung ging die Schweizer Reformation mit den liturgischen Feierformen und der Gestaltung der gottesdienstlichen Räume radikaler um. So entwarf der Züricher Reformator Ulrich Zwingli für eine zum Osterfest 1525 geplante erste Abendmahlsfeier eine eigene Ordnung. Sie bedeutete aber im Blick auf die sichtbaren Zeichen der Handlung einen Bruch mit der Tradition: An die Stelle der Pracht und kultischen Distanz einer spätmittelalterlichen Sakramentsfeier trat nun die schlichte Mahlzeit an einem mit einem Leinentuch bedeckten Tisch, aufgestellt im Kirchenschiff inmitten der Gemeinde.

Der kostbare Kelch, den die Gemeinde in heiliger Scheu zu berühren vermied, war verschwunden. Nun wurden Brot und Wein in hölzernen Schüsseln und Bechern gereicht. Nach späteren reformatorischen Ordnungen sollte das Abendmahl ebenfalls um einen Tisch herum gefeiert werden. So löste man sich ganz von der Messordnung und entwickelte Formen, die sich unmittelbar mit dem Ablauf des reformierten Predigtgottesdienstes verknüpfen ließen. Aus vielen reformierten Kirchen wurden die mit Bildern versehenen Altäre und andere Kunstschatze entfernt. Dabei berief man sich auf das alttestamentliche Bilderverbot (2 Mose 20, 4–6). Die einzige Form der Kirchenmusik, der man im Gottesdienst einen legitimen Platz zuwies, war zumeist der Gesang des Psalters.

## 3 Die Bedeutung des Wortes Gottes im evangelischen Gottesdienst

Für Luther geschieht im Gottesdienst ein Doppeltes: Gott redet mit uns und wir reden mit Gott. Am deutlichsten bringt er dies in seiner Predigt bei der Einweihung der Torgauer Schlosskirche am 5. Oktober 1544 zum Ausdruck:

„Meine Freunde, wir sollen jetzt das neue Haus einsegnen und weihen unserem Herrn Jesus Christus. Welches mir nicht allein gebührt und zusteht, sondern ihr sollt auch zugleich an den Sprengel und Rauchfaß greifen, auf dass dies neue Haus dahin gerichtet

werde, dass nichts anderes darin geschehe, denn dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang.“ (WA 49,588)

Der Gottesdienst kann sich demnach nicht auf liturgische Forme(l)n beschränken. Er ist weniger ein Schau-Gottesdienst als vielmehr ein Hör-Gottesdienst. Im Gottesdienst will Gott mit uns reden, und dies geschieht in den Lesungen, aber vor allem in der Predigt, die diese Lesungen für die Gegenwart auslegt und aktualisiert. Der Gottesdienst ist damit als ein Beziehungs- und Wort-Geschehen beschrieben, in dem sich eine Begegnung zwischen Gott und Mensch ereignet.

Die Verkündigung des Wortes Gottes hat eine sakramentale Dimension, indem die Worte des Evangeliums dem Menschen das in Jesus Christus gründende Heil gewissermaßen vor Augen malen. Umgekehrt wird in der Feier der Sakramente das Evangelium hörbar, indem bei Zueignung der sichtbaren Zeichen – dem Wasser bei der Taufe, Brot und Wein bei der Feier des Abendmahls – mit der Taufformel bzw. den Einsetzungsworten die Verheißung des Evangeliums laut wird. Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung ergänzen einander nicht einfach; vielmehr stehen sie als hörbares und sichtbares Wort in einem inneren und unauflöselichen Zusammenhang.